

24. September 2009
18:45 MESZ

Pflück dir eine Zeile!

Phrasen zur Zeit: Ja, Panik und ihr drittes Album "The Angst And The Money"

Ja, Panik: The Angst
And The Money
(Schönwetter/Hoanzl)



"Ich bin ungeschickt, like a rich man's child". Das ist eine eher wahllos aus dem Song Ja, es stimmt gegriffene Songzeile. Und so wie der Songtitel selbst, steht sie für vieles und alles. Vieles und alles und das Spezielle dazu, das ist das momentane Universum der nach Berlin übersiedelten österreichischen Band Ja, Panik. Vieles und alles gibt es natürlich immer und überall, aber die in fetzigem Deutsch und bei Laune und Gelegenheit Englisch oder Französisch singende Band trifft mit ihren so plakativ wie treffenden Texten ein Lebensgefühl, einen Zeitgeist, den Berlin als ökonomische Metapher schon länger beschreibt: Eine glamouröse Chancenlosigkeit. Das zählt mit zum Speziellen, dessen Aura die aus dem Burgenland kommende Band seit ihrem letzten Album, The Taste And The Money, umweht. Der neue Albumtitel, eine Variation des letzten, lädt zur Dissertation 2009 ein: The Angst And The Money. Krise überall. Angst immer. Und das Geld, dieses Schmier- und Gleitmittel des Daseins - sei es bürgerlich oder Berliner Boheme -, es fehlt. Weil es immer fehlt. Wurst aber auch, daran wird der Fünfer um Sänger Andreas Spechtl nicht verzweifeln. Die Umstände, das System, und wanke es noch so sehr, es ist der gefällige Reibebaum von Ja, Panik, die mit Mitte 20 jener Generation angehören, die, so sie nicht den Amtsweg des Lebens nehmen, ein wenig im Freien stehen.

In solchen Rahmenbedingungen lässt sich leicht defätistisch werden. Eine Tendenz, die bei Ja, Panik zwar anklingt, ein ebenso altersbedingt vorherrschender Lebenshunger gleicht das aber wieder aus. Und die Qualität der Umsetzung dieses Balanceakts passt auch: Ja, Panik sind Pop 2.0 in Reinkultur. Voll das Leben, und auch schon schrecklich durch damit. Sie plakatieren in ihren Stücken Momentaufnahmen, so wahr und richtig, so entbehrlich wie egal. Es sind Songs, von denen sich jeder seine Zeile pflücken kann, die sich auf jede Wirklichkeit irgendwie anwenden lässt. Früher wurden solche Einzeiler von Oma gehäkelt und über den Küchentisch gehängt, heute schnallt man sich dafür die Rockgitarre um. Kinder, wie sich alles verändert! Die Band untermauert diese Qualität mit atemlosen und viel Liebesmüh hingeroztem Zappelrock samt euphorischem Streberklavier.

So ähnlich haben bereits Karrieren wie jene von Tocotronic oder Blumfeld begonnen. Und schon muss Spechtl im deutschen Musikmagazin Spex mit Jochen Distelmeyer durch die Interpretationssuppe schwimmen, Brust. Das gehört dazu, damit kann man (über-)leben, wie ebenjener Distelmeyer beweist, der als früherer Sänger von Blumfeld, angesprochen auf die Spex'schen Annäherungsversuche auf sein Werk und darauf, was sie bedeuten sollen, unlängst die Schultern gehoben und mit "Keine Ahnung?!" geantwortet hat.

Wer will schon wissen, wie etwas gemeint war, wenn es sich auch so gut anfühlt. (Karl Fluch, DER STANDARD/Printausgabe 25.9.2009)

Diesen Artikel auf <http://derstandard.at> lesen.

© 2009 derStandard.at - Alle Rechte vorbehalten.

Nutzung ausschließlich für den privaten Eigenbedarf. Eine Weiterverwendung und Reproduktion über den persönlichen Gebrauch hinaus ist nicht gestattet.